

Finalknall

Claudio Abbado verläßt die Wiener Staatsoper

Kassandra hat wieder einmal Recht behalten: Daß Claudio Abbado als Musikdirektor der Wiener Staatsoper zurücktritt, ist zwar eine Sensation, signalisiert womöglich eine mittlere Katastrophe, fällt jedoch mitnichten aus heiterem Himmel auf eine ungetrübt heile Wiener Musikwelt herab. Abbado hat dem Wiener Staatsoperndirektor Eberhard Waechter und dem Österreichischen Minister für Unterricht und Kunst mitgeteilt, daß gesundheitliche Gründe ihn zwingen, aus seinem bis 1997 reichenden Vertrag als Musikdirektor der Wiener Staatsoper vorzeitig auszusteigen. Konkret bedeutet dies wohl, daß eine „Boris“-Aufführung am 20. Oktober Abbados letzter Auftritt im Haus am Ring ist. In der Tat soll Abbado, trotz seines immer noch jugendlich agilen Äußeren immerhin schon 58, Kreislaufprobleme haben. Man hört sogar von einem ernsthaften Kollaps bei einer „Boris“-Probe; nicht zuletzt, weil er quasi parallel für die Premiere der von Londons Covent Garden-Oper übernommenen Tarkowski-Inszenierung für die „Lohengrin“-Wiederaufnahme probe. Hinfänglich reale medizinische Gründe für seine Amtsniederlegung dürfte es also geben. Was gravierend sie wirklich sind, muß hier offenbleiben. Hinzu kommt aber noch ein ganzes Bündel von Motiven spezifisch Wienerischer als auch nicht-Wienerischer Provenienz.

Abbado, immerhin seit zweieinhalb Jahrzehnten unbestritten einer der Pult-Heroen, meinte unlängst: Er fände es immer wieder spannend, zu sehen, ob sein Name noch neben der Tür zu seinem Zimmer in der Wiener Staatsoper stehe. Das wahre Ausmaß der Wiener Intrigen-Fähigkeit wie -Willigkeit und letztlich -Effektivität hat wohl selbst Abbado, seit seinem Studium bei Swarowsky mit dieser Stadt vertraut, erheblich unterschätzt. Denn beliebtestes Spiel an der schönen, blauen Donau ist nach dem „Gehn ma Täuberln vergiften im Park“ das Abschießen des jeweiligen Operndirektors. Nachdem dies bei Lorin Maazel gelungen war, wurde dessen Nachfolger-Doppel Claus Helmuth Drese/Abbado schier messianisch bejubelt, der frühere Scala-Chef als Einziger und Größter gefeiert. Ja, Abbado wurde zum Generalmusikdirektor der Stadt Wien ernannt, konnte sein erfolgreiches Festival „Wien modern“ gründen, auch das Gustav-Mahler-Jugend-Orchester. Doch in dem Maße, in dem die Staatsoper international mit wichtigen Produktionen Furor machte, sank Dreses Stern. Sein Vertrag wurde nicht über 1990/91 verlängert. Drese hat fünf Jahre lang, mitunter wohl bis zur Selbstverleugnung, alles für Abbado getan, sich nach seinen Stück- wie Besetzungswünschen gerichtet. Doch der Abwind, in dem Drese geriet,

wurde zunehmend auch zum Sog für den Dirigenten, von der konservativen Presse immer giftiger attackiert.

Das neue Direktoren-Gespann Eberhard Waechter/Ivan Holender fährt einen kurjosen Kurs: Stars sollen zwar noch sein, aber das Ensembleprinzip soll massiv gestärkt werden – auf Kosten von Neuinszenierungen, interessanten Stücken, wichtigen Projekten, insgesamt den Dingen, die Abbado am Herzen lagen. Zurück in die sechziger Jahre könnte man die Devise nennen. Daß Abbado an völlig überalterten Inszenierungen, mehr oder minder glanzlosen Hausbesetzungen, dem Repertoire-Einerlei kaum Genüge finden würde, war klar. Hinzu kam, daß in der ersten Spielzeit des neuen Teams keine einzige reale Premiere anstand („Boris“ ist nur Übernahme), für Abbado bis weit in die Spielzeit 93/94 keine Neuproduktion mehr vorgesehen war, Lieblingsaufführungen („Fidras“, „Chowantschina“) gekippt, manches für ihn Attraktive ohne Absprache anderen Dirigenten übergeben wurde. Dafür bot man ihm einen neuen „Troubadour“ an, vermutlich nicht seine Herzenswahl. So gesehen ist Abbados Schritt – Gesundheit hin und her – völlig verständlich.

Abbado hat betont, daß er von den Berliner Philharmonikern nicht im mindesten unter Druck gesetzt worden sei. Gleichwohl hört man aus Berlin, daß das Orchester über den Schritt seines vor einem Jahr ernannten Chefdirigenten erleichtert sei. Denn gewiß war die Ämterhäufung Abbados aus diversen Gründen bedenklich: Chef in Wien wie Berlin, Europäisches Jugend- und Mahler-Orchester, Salzburger Festspiele, zudem zahlreiche Plattenprojekte – daß da selbst dem elastischen Abbado angst und bange wurde, ist klar. Zumal bei den Berliner Philharmonikern derzeit nicht unbedingt alles zum besten zu stehen scheint. Insofern kann man seine Entscheidung sehr wohl begrüßen. Doch für die Wiener Staatsoper kann sie den Abstieg in die Provinzialität bedeuten. Denn so richtig es sein mag, daß auswärtige Kritiker spektakuläre Premieren preisen, nicht indes das Niveau im Repertoire-Alltag erleben, so heikel ist es, auf den Umkehrschub zu setzen: Gediener Hausmannskost dürften selbst konservative Wiener Opernfans bald überdrüssig werden. Daß Abbado Künstlerischer Leiter auch des großen Wiener Tarkowski-Festivals bis Ende Oktober ist, belegt, welche Impulse von ihm ausgegangen sind. Ob nach seinem Ausscheiden an der Oper noch viel davon übrig bleibt? Zu hoffen ist wenigstens, daß Abbado am 27. Oktober ein Konzert mit vier Werken in memoriam Tarkowski und Nono dirigieren kann.

GERHARD R. KOCH

Der Aufbau-Skandal

„Wir werden zusammen spazieren gehen, die Leute werden uns sehen, und schon haben Sie für die nächsten Jahre ausgesorgt.“ Das sagte der reiche Baron Rothschild, der von der Macht der Suggestion wußte, einem Bittsteller. Wie man es anstellt, daß einer fast alles verliert, das hat jetzt die Berliner Staatsanwaltschaft gezeigt. Sie hat gegen den ehemals Ost-Berliner Aufbau-Verlag und seinen Chef Elmar Faber den Verdacht, jahrelang westdeutsche Verlage um beträchtliche Lizenzgebühren geprellt zu haben. Um diesem Verdacht nachzugehen, hat sie in einer großangelegten Aktion die Verlagsräume durchsuchen lassen. Damit die Sache aber auch wirklich auffällt – die Buchmesse stand unmittelbar bevor – rückte die Staatsanwaltschaft nicht nur mit Buchprüfern, sondern mit mehr als zwanzig schwerbewaffneten Polizisten an, die das Gebäude umstellten und stürmten. Der Autorennrat des Verlages und die Deutsche Literaturkonferenz haben gegen diesen Polizeieinsatz protestiert. Sie halten „die schnelle Klärung der erhobenen Vorwürfe für absolut notwendig und selbstverständlich, sind aber durch die Wahl des Zeitpunktes der Aktion und die Unverhältnismäßigkeit der Mittel alarmiert und machen dagegen rechtliche Bedenken geltend“. In der Tat: vieles an dieser Sache ist verdächtig und skandalös. Wieso zu diesem Zeitpunkt? Wieso mit solch massiven Kräften? Der Verkauf des Aufbau-Verlages an eine westliche Gruppe stand unmittelbar bevor – wieso hat man buchstäblich bis zur letzten Sekunde gewartet, wo man doch schon früher und diskreter hätte tätig werden können: Wieso ausgerechnet der Aufbau-Verlag, wo doch ganz andere ungestört ihren Geschäften nachgehen? Wenn es so etwas gab, wie das Zentrum der DDR-Identität,

*Strenge Durchsuchung
Spätere man wie*

dann war es dieser Verlag. Von Anna Seghers über Bertolt Brecht, von Christa Wolf bis Christoph Hein und freilich auch bis Hermann Kant waren hier die einflussreichen Intellektuellen des Staates vertreten. Es ist schon ein böser Witz, wenn ausgerechnet jetzt dieses Haus, als sei es ein gefährlicher Rüstungsbetrieb – und gleichsam stellvertretend für die SED-Wirtschaftskriminalität – Ziel einer Aktion wird, die aus den diffusen Ängsten seiner Autoren abgeschrieben zu sein scheint. Die Vorwürfe sind eine Sache – eine ganz andere aber die Art und Weise mit ihnen umzugehen. Keine Frage, daß die ohnehin verstörten unbekannteren Autoren aus der ehemaligen DDR sich durch dieses Vorgehen tiefest verunsichert fühlen. Schon erheben sich westliche Kollegen über den ehemaligen Ost-Partner und sprechen von ihrer „großen Enttäuschung“. Doch man soll doch nicht so tun, als wäre das heikle Lizenzgeschäft im Westen die unschuldigste Sache der Welt – nichts ist leichter als gerade in diesem Gebiet mit Verdächtigungen Politik zu machen. Seit dem Zusammenbruch des Desch-Verlages (bei dem es damals keine Polizeiaktion gab) ist in der Branche schon der böße Verdacht obskurer Lizenzzahlung eine äußerste Bedrohung – wie erst, wenn er von Polizeiaktionen wie dieser unterstützt wird. Manchem scheint, daß hier einem Verlag und letztlich auch seinen Autoren durch eine absurde und überzogene Aktion der Ruf zerstört werden soll. Die Konkurrenz, die durch die Verkaufsverhandlungen ohnehin längst Einblick in alle internen Daten des Aufbau Verlages hat, wird sich freuen. Denn ein starker Berliner Aufbau Verlag ist kein geringer Gegner. Schon nächstes Jahr könnte er mit neuen Büchern von Christa Wolf bis Christoph Hein auf der Buchmesse eine große Rolle im literarischen Leben spielen.

nt aus Skepsis nährt

hansonnier Yves Montand zum Siebzigsten

dem jene politische Skepsis, die in seinen Liedern seit dem Swing der existenzialistischen „Zazou“-Kreise von Saint-Germain-des-Prés und auch in seinen Filmrollen konfliktreich Gestalt annahm. Denn disparat ist die lange Liste der Filmrollen, die Montand spielte, seit seine damalige Mentorin Edith Piaf ihn unmittelbar nach dem Krieg dem Regisseur Marcel Carné empfahl für „Les portes de la nuit“. Montand kam schauspielerisch aus der Nacht und blieb vorerst in der Nacht; geblendet vom Flutlicht der Aufnahmestudios, versagte der Neuling. Yves Montand habe als schlechtesten aller Schauspieler begonnen und sei zu einem der besten gewor-

Clouzot begann 1952 der eigentliche Kinoerfolg, aus dem dann der Leinwandmythos des perfekten Charmeurs, des integren Drauf- und intellektuellen Einzelgängers, des paternalistischen Verführers entsprang. Claude Autant-Lara, Alain Resnais, John Frankenheimer, Vincente Minnelli, Jean-Luc Godard, Joseph Losey, Costa-Gavras, Jean-Paul Rappeneau holten ihn für ihre Filme, die beiden letzten beinahe regelmäßig, und von Marilyn Monroe oder Ingrid Bergman bis Catherine Deneuve und Isabelle Adjani, von Anthony Perkins, Curd Jürgens, Gert Fröbe über Belmondo und Alain Delon bis Gérard Philipe ist fast alle Prominenz unter seinen Partnern